

Begreifen und Verstehen.

I. Erkenntnis von außen und Erkenntnis von innen.

Wir erklären ein Geschehen, indem wir es auf allgemeine Regeln zurückführen. Solches Erklären - und anderes bleibt uns versagt - bedeutet nun keineswegs etwa Aufweisung der letzten Ursache, des Realgrundes, des Seins und Werdens; früher oder später muß es stets an einen Punkt gelangen, über den hinaus wir nicht weiter vorzudringen vermögen.

Der Umstand, daß es uns bisher nicht gelingen konnte, das Verhältnis, das zwischen dem Psychischen und dem Physischen besteht, irgendwie zu erfassen, daß wir darüber nichts auszusagen vermögen, was man als allgemeine Regeln ansehen könnte, macht, daß wir ungeachtet der Einheit der logischen Struktur unseres Denkens es mit zwei gesonderten Gebieten der wissenschaftlichen Erkenntnis zu tun haben: mit der Wissenschaft von der Natur und mit der Wissenschaft von dem menschlichen Verhalten.

An den Gegenstand der Naturwissenschaft treten wir von außen heran. Das Ergebnis unserer Beobachtung ist die Feststellung funktionaler Abhängigkeitsverhältnisse. Die Aussagen über diese Beziehungen sind die allgemeinen Regeln, durch die wir das Geschehen erklären. Mit der Bildung des Systems dieser Regeln ist alles, was wir zu tun vermögen, erschöpft. In der Wissenschaft vom menschlichen Verhalten erfassen wir das Geschehen von innen. Als Menschen sind wir in der Lage, den Sinn menschlichen Handelns zu erfassen, den Sinn, den der Handelnde mit dem Handeln verbunden hat. Dieses Sinnerfassen läßt uns die allgemeinen Regeln bilden, mit deren Hilfe wir das Geschehen erklären.

Was dieses sinnerfassende Betrachten des menschlichen Verhaltens leistet, erkennt man wohl am besten, wenn man ihm den Versuch des Behaviorismus entgegenhält, das Benehmen der Menschen nach dem Vorgang der Tierpsychologie von außen zu betrach-

en. Die Behavioristen wollen darauf verzichten, das Verhalten des Menschen aus dem Sinn heraus zu erfassen; sie wollen in ihm nichts anderes sehen als Reaktionen zu bestimmten Situationen. Würden sie ihr Programm streng durchführen, so könnten sie zu nichts anderem gelangen als zur Registrierung von Geschehnissen, die sich einmal zugetragen haben, ohne daß es zulässig wäre, aus dem, was sich einmal ereignet hat, auf das zu schließen, was sich in anderen Fällen der Vergangenheit ereignet hat oder was sich in der Zukunft abspielen wird. Schon die Situation, auf die der Mensch bewußt reagiert, kann in der Regel nur sinnhaft bestimmt werden. Will man sie bestimmen, ohne dabei auf den Sinn, den der handelnde Mensch in ihr sieht, einzugehen, dann wird es nicht gelingen, das herauszuheben, was an ihr wesentlich ist und über die Art der Reaktion entscheidet. Das Verhalten eines Menschen, den ein anderer mit einem Messer schneiden will, wird ganz verschieden sein, je nachdem er in der beabsichtigten Operation eine Verstümmelung oder einen chirurgischen Eingriff erblicken will. Keiner Künstelei kann es gelingen, eine Situation, wie etwa die durch Erstellung eines Kaufangebotes entstandene, zu bestimmen, ohne auf den Sinn einzugehen. Die Reaktion bewußten Verhaltens ist ausnahmslos sinnerfüllt und nur durch Eingehen auf ihren Sinn zu erfassen; sie ist immer Ausfluß sowohl einer Theorie, also einer Lehre, die Ursache und Wirkung verknüpft, als auch des Willens, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Nur durch Erschleichung könnte der Behaviorismus dazu gelangen, über sie etwas auszusagen. Würde der Behaviorismus, seinem Vorsatz getreu, vollkommen darauf verzichten, auf den »Sinn« einzugehen, so könnte es ihm nicht einmal gelingen, aus all dem, was man an Verhaltensweisen von Menschen und Tieren mit den Sinnen wahrzunehmen vermag, das auszusondern, was er zum Gegenstand seiner Forschung macht ¹⁾. Es würde ihm nicht gelingen, seine Aufgabe von der der Physiologie abzugrenzen. Die Physiologie, meint WATSON, befaßt sich besonders mit dem Verhalten der Teile des Lebewesens, der Behaviorismus besonders mit dem Verhalten des ganzen Lebewesens ²⁾. Doch die Reaktion des Körpers auf eine Infektion oder die Erscheinungen des Wachstums und des Alterns sind gewiß nicht unter den Begriff »Verhalten von Teilen« zu bringen. Will man andererseits eine Handbewegung als Verhalten des »ganzen Lebewesens« ansehen, so kann das wohl unter keinem anderen Gesichtspunkt geschehen

¹ Vgl. BÜHLER, Die Krise der Psychologie, Jena 1927, S. 46.

² Vgl. WATSON, Behaviorism, New York 1924, S. 11.

als dem, daß in dieser Handbewegung etwas wirksam wird, was keinem Teil des Lebewesens zugeschrieben werden kann; dieses Etwas kann aber wohl nichts anderes sein als der »Sinn« oder das den »Sinn« Setzende. Wenn die Behavioristen es als Ziel ihrer Arbeit hinstellen, menschliches Verhalten vorauszusagen und damit auch beeinflussen zu können, so muß man wohl fragen, wie man, ohne auf den Sinn einzugehen, etwa das Verhalten eines Menschen, der von einem zweiten angeredet wurde, voraussagen könnte.

Die Erfolge, die der Behaviorismus in der Beobachtung des Verhaltens von Tieren und Kindern erzielt hat, verdankt er der freilich nur versteckten und verleugneten Einführung der Teleologie. Ohne sie wäre alles, was er hätte leisten können, nichts anderes geblieben als eine ungeheuere Sammlung von Fällen, die sich dort und damals zugetragen haben.

II. Begreifen und Verstehen.

Für das Verfahren der Wissenschaften vom menschlichen Verhalten, dessen Wesen in der Erfassung des Sinns des Verhaltens liegt, hat sich in der deutschen Logik und Wissenschaftslehre der Ausdruck »Verstehen« eingebürgert ¹). Um diesen Ausdruck so zu nehmen, wie ihn die Mehrzahl jener, die ihn verwendet haben, genommen haben, muß man sich vor allem vor Augen halten, daß die Entwicklung und Ausbildung einer theoretischen, auf die Gewinnung allgemeingültiger Regeln des menschlichen Verhaltens hinarbeitenden Wissenschaft in Deutschland entweder überhaupt nicht beachtet oder aber leidenschaftlich bekämpft worden war. Der Historismus wollte nicht gelten lassen, daß es neben den mit den Mitteln der Geschichte und der Philologie arbeitenden Wissenschaften auch noch eine nach allgemeingültiger theoretischer Erkenntnis strebende Wissenschaft vom menschlichen Verhalten gibt; er wollte nur Geschichte (im weitesten Sinne) gelten lassen und bestritt der Soziologie im allgemeinen und der nationalökonomischen Theorie im besonderen die Existenzberechtigung und Existenzmöglichkeit. Er hat nicht gesehen, daß ohne Rückgriff auf solche als allgemeingültig hingenommene Sätze auch

¹ Breit angelegte dogmengeschichtliche Untersuchungen über die Entwicklung der Theorie des Verstehens in der deutschen Wissenschaft unternimmt WACH in seinem Werk: Das Verstehen, Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert (3 Bände, Tübingen 1926 – 1933). Wollte man auch die Geschichte des »Begreifen« in dem Sinne, in dem dieser Ausdruck in den nachstehenden Ausführungen gebraucht wird, darstellen, dann müßte man vor allem auf das Schrifttum des Utilitarismus zurückgehen.

Geschichte nicht betrieben werden kann und daß logisch vor der Geschichte die Theorie des menschlichen Handelns steht. Sein Verdienst liegt in der Zurückweisung der Bestrebungen des Naturalismus, der - nicht weniger irrend als der Historismus, wenn auch in anderer Hinsicht - wieder alle Geschichtswissenschaft ablehnte und an ihre Stelle eine Wissenschaft der Gesetze menschlicher Entwicklung setzen wollte, die nach dem Vorbild der NEWTONschen Mechanik oder nach dem der DARWINschen Deszendenzlehre zu gestalten wäre. Der Begriff des Verstehens ist vom Historismus nicht nur im Kampfe gegen den Naturalismus zur Umschreibung der Verfahrensart der Wissenschaften vom menschlichen Verhalten ausgebildet worden; er diente zugleich im Kampfe gegen die Gesetzeswissenschaft vom menschlichen Verhalten. Wenn heute im deutschen wissenschaftlichen Schrifttum vom »Verstehen« die Rede ist, dann wird zwar in der Regel versichert, daß damit das den Sinn erfassende Verfahren der »Geisteswissenschaften« gemeint ist im Gegensatz zu dem Verfahren des Erkennens von außen, das die Naturwissenschaft übt. Da aber, wie schon bemerkt, diesem Schrifttum nahezu durchwegs die Erkenntnis fehlt, daß auch eine theoretische Wissenschaft vom menschlichen Verhalten möglich ist, hat es das Verstehen in der Regel als das spezifische Erfassen des Individuellen und Irrationalen, als das intuitive Erschauen des Historisch-Einmaligen zu bestimmen gesucht und es dem durch rationale Denkmittel erreichbaren Begreifen geradezu entgegengestellt ¹⁾. An und für sich wäre es denkbar gewesen, als Verstehen jedes auf die Erfassung des Sinns gerichtete Verfahren zu bestimmen. Wie die Dinge heute liegen, müssen wir uns dem herrschenden Sprachgebrauch fügen. Wir wollen daher innerhalb des auf Erfassung des Sinns gerichteten Verfahrens, dessen sich die Wissenschaften vom menschlichen Verhalten bedienen, das Begreifen und das Verstehen sondern. Das Begreifen sucht den Sinn durch diskursives Denken zu erfassen, das Verstehen sucht den Sinn in einfühlendem Sicheinleben in eine Totalität.

Das Begreifen hat dort, wo es überhaupt anwendbar ist, in jeder Beziehung Vorrang vor dem Verstehen. Niemals kann das, was das diskursive Denken ergibt, durch intuitive Erfassung eines Sinnzusammenhanges widerlegt oder auch nur berührt werden. Der logische Raum des Verstehens liegt allein dort, wohin das Begreifen und der Begriff nicht dringen können, im Erfassen der Qualität der Werte.

¹ Vgl. ROTHACKER, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften, a. a. O., S. 119 ff.

Soweit das Begreifen reicht, herrscht die Logik mit ihrer Strenge, kann man beweisen und widerlegen, hat es einen Sinn, mit anderen über »wahr« und »nicht wahre Zwiesprache zu pflegen, Probleme zu stellen und ihre Lösung zu erörtern. Was so gewonnen wurde, muß man als bewiesen anerkennen, oder aber man muß es entweder als unbewiesen oder als widerlegt erweisen; man kann ihm nicht ausweichen, und man kann es nicht umgehen. Wo das Verstehen einsetzt, beginnt das Reich der Subjektivität. Von dem intuitiv Geahnten und Erschauten, das nicht in der Schmiede des begrifflichen Denkens gehärtet wurde, können wir anderen keine sichere Kenntnis vermitteln. Die Worte, in die wir es fassen, laden dazu ein, uns zu folgen und den von uns erlebten Komplex nachzuerleben, doch ob und wie uns nachgefolgt wird, hängt von der Persönlichkeit und dem Willen der Geladenen ab. Wir können nicht einmal mit Gewißheit feststellen, ob wir so verstanden wurden, wie wir verstanden werden wollten, denn nur die scharfe Prägung des Begriffes sichert Eindeutigkeit, nur dem Begriffe kann man das Wort genau anpassen. Mit dem Verstehen geht es wie mit den anderen Versuchen, die Erfassung der Totalität wiederzugeben, wie mit der Kunst, mit der Metaphysik und mit der Mystik. Was da gegeben wird, sind Worte, die man verschieden aufnehmen kann, aus denen man das heraushört, was man selbst in sie hineinlegt. Soweit der Geschichtsschreiber die politischen und militärischen Taten Cäsars schildert, kann zwischen ihm und seinen Lesern kein Mißverständnis entstehen. Wo er von Cäsars Größe, von seiner Persönlichkeit, von seiner Sendung und von seinem Charisma spricht, können seine Ausdrücke verschieden aufgenommen werden. Um das Verstehen kann es keine Auseinandersetzung geben, weil das Verstehen stets subjektiv bedingt ist. Das Begreifen ist Denken, das Verstehen ist Schauen.

Das »Begreifen« des rationalen Verhaltens setzt sich nicht so weitgesteckte Ziele, wie sie das »Verstehen« verfolgt. Doch in seinem Rahmen kann es alles leisten, was es zu leisten verspricht. Denn das rationale Verhalten erfassen und begreifen wir durch die unwandelbare logische Struktur unseres Denkens, in der alle Rationalität ihre Wurzel hat. Das Apriori des Denkens ist zugleich das Apriori des rationalen Handelns. Das Begreifen menschlichen Verhaltens ist die *γνώσις τού ὁμοίου τῷ ὁμοίῳ* des Empedokles.

III. Das Irrationale als Gegenstand der Erkenntnis.

Alle Versuche wissenschaftlicher Erklärung vermögen im besten Falle die Veränderung eines Gegebenen zu erklären. Das Gegebene selbst ist unerklärbar. Es ist; warum es ist, bleibt uns verborgen. Es ist das Irrationale, das, was das Denken nicht erschöpfen kann, was die Begriffe nicht restlos erfassen können. Der Wissenschaft vom menschlichen Handeln sind die menschlichen Wertungen und Zielsetzungen letzter Ordnung ein Gegebenes, das sie nicht weiter zu erklären vermag. Sie kann die Werte registrieren und klassifizieren, doch es ist ihr ebensowenig möglich, die Werte zu »erklären«, als es ihr möglich ist, Werte zu setzen, als richtig anzuerkennen oder als verkehrt zu verwerfen. Die intuitive Erfassung der Werte durch das Verstehen ist noch kein »Erklären«; sie versucht die Werte zu sehen und zu bestimmen, nicht mehr. Wo der Geschichtsschreiber darüber hinauszugehen versucht, wird er zum Apologeten oder zum Richter, zum Agitator und zum Politiker; er verläßt die Sphäre der betrachtenden, forschenden und erkennenden Wissenschaft und betritt selbst das Feld menschlichen Handelns und Wirkens.

Wissenschaft gehört ganz und gar dem Bereiche der Rationalität an. Eine Wissenschaft vom Irrationalen gibt es so wenig als es irrationale Wissenschaft geben kann. Das Irrationale liegt jenseits des Bereiches menschlichen Denkens und menschlicher Wissenschaft; das Denken und die Wissenschaft kommen registrierend und klassifizierend bis zu ihm; »tiefer« können sie nicht dringen, auch nicht mit dem »Verstehen«. Das ist ja eben das Kriterium des Irrationalen, daß es vom Denken nicht voll erfaßt werden kann. Wessen wir uns denkend ganz bemächtigen können, ist nicht mehr irrational.

Am reinsten tritt uns das Irrationale als Objekt wissenschaftlicher Arbeit in der Kunstwissenschaft entgegen. Kunstwissenschaft kann immer nur Geschichte der Künste und der Künstler, der Kunsttechnik, der von der Kunst behandelten Stoffe und Motive und der sie beherrschenden Ideen sein. Eine allgemeingültige Lehre vom Künstlerischen, vom Kunstwerte und von der künstlerischen Individualität gibt es nicht. Was die Kunstschriftsteller darüber aussagen, verleiht nur ihrem persönlichen Erlebnis am Kunstwerke Ausdruck, mag Verherrlichung oder Ablehnung sein, mag »Verstehen« genannt werden, ist aber, soweit es die Feststellung des irrationalen Tatbestandes überschreitet, nichts weniger als Wissenschaft. Wer ein Kunstwerk analysiert, löst es im strengen Sinne des Wortes auf. Der spezifische

Kunstwert aber wirkt nur im Ganzen des Werks, nicht in seinen Teilen. Das Kunstwerk ist ein Versuch, das All als Ganzheit zu erleben; man kann es, ohne seinem Wesen Abbruch zu tun, nicht in Stücke zerlegen, nicht zergliedern und nicht kommentieren. Die Kunstwissenschaft muß daher immer an der Außenseite der Kunst und ihrer Werke haften, sie kann nie die Kunst als solche erfassen. Sie mag vielen als unentbehrlich erscheinen, weil sie ihnen den Zugang zum Genuß der Kunstwerke eröffnet; sie mag in den Augen anderer mit einer besonderen Würde umkleidet sein, die der Glanz der Kunstwerke auf sie zurückwirft. Wenn aber wieder andere feststellen, daß sie an das spezifisch Künstlerische nie heranzukommen vermag, so ist auch das wahr, mag es auch unberechtigt sein, Kunstgeschichte und Kunsthistoriker darum gering zu achten.

Nicht anders als zu den Kunstwerten stellt sich die Wissenschaft zu den übrigen Werten, die die handelnden Menschen gelten lassen. Auch hier kann sie den Werten selbst gegenüber nichts mehr tun als sie verzeichnen und höchstens noch ordnen. Alles, was sie mit dem »Begreifen« zu leisten vermag, betrifft die Mittel, die zu den Werten führen sollen, kurz das rationale Verhalten der der Verwirklichung von Werten zustrebenden Menschen. Geschichte und Soziologie unterscheiden sich darin nicht grundsätzlich. Was sie unterscheidet, ist allein das, daß die Soziologie als theoretische Wissenschaft nach den allgemeingültigen Gesetzen des rationalen Verhaltens strebt, daß hingegen die Geschichte, diese Gesetze anwendend, den zeitlichen Ablauf des menschlichen Handelns darstellt. Gegenstand der Geschichte ist das historisch gegebene Individuelle, das sie mit den von der Theorie gelieferten Mitteln zu bearbeiten hat, das sie aber - solange sie nicht ihre Grenzen überschreitet und zur Verkünderin von Werten wird - auch mit dem »Verstehen« nicht ausschöpfen kann. Man mag, wenn man durchaus will, die Geschichte als eine Wissenschaft vom Irrationalen bezeichnen, doch man darf nicht vergessen, daß sie an dieses Irrationale nur mit den Denkmitteln der rationalen Wissenschaft heranzukommen vermag und daß dort, wo diese Mittel versagen, ihr nichts weiter gelingen kann als Feststellung des irrationalen Tatbestandes durch das einführende Verstehen.

Da das Verstehen das Individuelle, das Persönliche, die Werte nicht erklärt, da es ihren Sinn nicht durch Begreifen erfaßt, sondern lediglich schaut, kann es, soweit das Verstehen in Frage kommt, in den historischen Wissenschaften keinen Fortschritt in dem Sinne geben, in dem es einen Fortschritt der Naturwissenschaft oder der

Soziologie gibt. Fortschritt in der Geschichtswissenschaft gibt es nur insofern, als das Begreifen in Frage kommt, d. h. insoferne, als Vervollkommnung der Quellenbehandlung und vertiefte soziologische Erkenntnis es uns ermöglichen, den Sinn der Geschehnisse besser zu erfassen als dies früher möglich war, wenn wir z. B. mit Hilfe der nationalökonomischen Theorie wirtschaftsgeschichtliche Vorgänge heute anders zu erfassen imstande sind, als dies den älteren Historikern vergönnt war. Immer wieder aber muß Geschichte neu geschrieben werden, weil das persönliche Element dem Verstehen im Wandel der Zeiten und der Persönlichkeiten immer neue Gesichtspunkte eröffnet.

Das subjektive Element, das dem Verstehen stets beigemischt ist, macht, daß Geschichte von verschiedenem Standpunkt aus geschrieben werden kann. Es gibt eine Geschichte der Reformation vom katholischen und eine solche vom protestantischen Standpunkt. Nur wer die grundsätzlichen Unterschiede, die zwischen Begreifen und Verstehen, zwischen Soziologie und Geschichte bestehen, verkennt, wird geneigt sein, diese Verschiedenheit des Standpunktes auch für das Gebiet der Soziologie anzunehmen, etwa eine deutsche Soziologie der englischen oder eine proletarische Nationalökonomie der bürgerlichen gegenüberzustellen.

IV. Sombarts Kritik der Nationalökonomie.

Es ist ganz und gar verfehlt, wenn man glaubt, die Lehren der Katallaktik irgendwie in Frage stellen zu können durch die Behauptung, daß sie »rationale Schemata« seien ¹). Welchen Mißverständnissen MAX WEBER in der logischen Behandlung der modernen Nationalökonomie verfiel, habe ich bereits an anderer Stelle ausführlich darzulegen versucht ²). Soweit SOMBART ihm nachfolgt, erübrigt sich jede weitere Bemerkung.

SOMBART geht jedoch weit über WEBER hinaus: »Der Begriff ‚Tausch‘ etwa besagt gar nichts. Er bekommt seinen ‚Sinn‘ erst durch die Beziehung auf den geschichtlichen Zusammenhang, in dem der Tausch stattfindet. Tausch` in der primitiven Wirtschaft (stummer Tauschhandel!), in der handwerksmäßigen Wirtschaft und in der kapitalistischen Wirtschaft sind himmelweit voneinander verschiede-

¹ Vgl. SOMBART, Die drei Nationalökonomien, a. a. O., S. 259.

² Vgl. oben S. 71 ff.; das über die fehlerhafte Identifizierung des »rationalen« und des »richtigen« Verhaltens (so vor allem auf S. 89 ff.) Gesagte enthält auch schon die Erwiderung auf SOMBARTs Ausführungen, a. a. O., S. 261.

ne Dinge«¹). »Preis und Preis sind völlig verschiedene Dinge von Markt zu Markt. Die Preisbildung auf der Messe in Veracruz im 17. Jahrhundert und auf dem Weizenmarkt an der Chicagoer Börse im Jahre 1930 sind zwei überhaupt nicht vergleichbare Vorgänge«²).

Daß es allgemeingültige Begriffe in der Nationalökonomie gibt, bestreitet auch SOMBART nicht. Er unterscheidet »drei verschiedene Arten nationalökonomischer Begriffe«: 1. die »allgemein-ökonomischen Hauptbegriffe, . . . die für alle Wirtschaft gelten«; 2. die »historisch-ökonomischen Hauptbegriffe, . . . die . . . nur für ein bestimmtes Wirtschaftssystem gelten«; 3. die »Hilfsbegriffe, . . . die im Hinblick auf eine bestimmte Arbeitsidee gebildet werden«³). Was es im einzelnen mit dieser Einteilung für eine Bewandnis hat, kann hier außer Betracht bleiben. Wir haben uns nur mit der Frage zu befassen, ob die Zuweisung der Begriffe Tausch und Preis an die zweite Gruppe gebilligt werden kann. SOMBART gibt dafür keine Begründung, es sei denn, man wollte eine solche in Ausführungen folgender Art erblicken: »Es wäre Unsinn, für das Schachspiel und das Mühlespiel dieselben Aufgaben zu geben. So ist es ebenfalls Unsinn, für eine geschlossene Eigenwirtschaft eines Bauern und für die hochkapitalistische Wirtschaft dieselben Schemata zu bilden«⁴).

Auch SOMBART geht nicht soweit, zu behaupten, daß das Wort »Tausch« in Anwendung auf die primitive Wirtschaft mit dem Wort »Tausch« in Anwendung auf die kapitalistische Wirtschaft oder das Wort »Preis« in Anwendung auf die Messe in Veracruz im 17. Jahrhundert und das Wort »Preis« in Anwendung auf den Weizenmarkt der Chicagoer Börse im Jahre 1930 nichts weiter als homonym seien, etwa wie der »Bauer« und das »Bauer« oder wie »Niederlage« (dépôt) und »Niederlage« (défaite). Er spricht wiederholt von Tausch und Preis und Preisbildung ohne näheren Beisatz, was ganz sinnlos wäre, wenn es sich hier um Homonyma handeln würde. Wenn er sagt, »eine Theorie der Marktbildung hat der Theorie der Preisbildung voraufzugehen«⁵), so stellt er selbst einen für alle Preisbildung gültigen Satz auf und widerspricht damit seiner Behauptung: »Der Begriff ‚Tausch‘ etwa besagt gar nichts.« Wären Preisbildung und Preisbildung wirklich »zwei überhaupt nicht vergleichbare Vorgän-

¹ Vgl. SOMBART, a. a. O., S. 211.

² a. a. O., S. 305.

³ a. a. O., S. 247.

⁴ a. a. O., S. 301.

⁵ a. a. O., S. 305.

ge«, so wäre es ebenso sinnlos diesen Satz auszusprechen wie etwa einen Satz, der von allen Bauern - von den Landwirten und von den Vogelkäfigen - gelten soll. Etwas muß also doch den beiden Vorgängen gemeinsam sein. In der Tat erfahren wir auch, daß es »Notwendigkeiten der Preisbildung« gibt, die sich »aus der wesensmäßigen, der mathematischen und der rationalen Gesetzmäßigkeit, der naturgemäß auch die Preisbildung unterliegt«, ergeben ¹).

Ist aber einmal festgestellt, daß den Ausdrücken »Tausch«, »Preis«, »Preisbildung« eindeutige Begriffe entsprechen, dann nützt es nichts, zu sagen, daß es sich innerhalb des Begriffs »um himmelweit voneinander verschiedene Dinge« und um »überhaupt nicht vergleichbare Vorgänge« handle. Solche vage Wendungen genügen nur dann, wenn sie feststellen wollen, daß gleichlautende Wörter vorliegen, die verschiedene Begriffe ausdrücken. Haben wir aber einen Begriff vor uns, dann können wir nicht anders verfahren, als indem wir vorerst den Begriff genau bestimmen und dann sehen, wieweit er reicht, was er deckt und was er nicht erfaßt. Dieses Verfahren liegt aber SOMBART fern. Er fragt nicht, was Tausch und Preis sind; er gebraucht diese Ausdrücke unbefangen, wie sie ihm der unwissenschaftliche Sprachgebrauch des Alltags zur Verfügung stellt.

Die nationalökonomische Theorie des Grenznutzens, von der SOMBART, vom bitteren Ressentiment der im Methodenstreit und sonst überall wissenschaftlich unterlegenen Schule ganz erfüllt, nur in Ausdrücken der Verachtung spricht, sucht nun diese Begriffe, die SOMBART einfach aufliest und bedenkenlos verwendet, genau zu bestimmen. Sie analysiert sie und holt dabei aus ihnen alles heraus, was in ihnen steckt, und reinigt sie von allen wesensfremden Zutaten, die das unscharfe Denken ihnen beigemennt haben mag. Man kann den Begriff »Tausch« nicht denken, ohne dabei implicite alles das mitzudenken, was die Tauschlehre der nationalökonomischen Theorie vom Tausche lehrt. Es gibt keinen Tausch, der »mehr«, und keinen, der »weniger« dem Grenznutzensgesetz entspricht. Es gibt »Tausch« und »nicht Tausch«, aber nicht Gradunterschiede des Tausches. Wer das mißversteht, hat sich nicht die Mühe genommen, die Arbeit der nationalökonomischen Theorie der letzten dreißig Jahre kennenzulernen.

Wenn ein Reisender, aus dem »hochkapitalistischen« Deutschland nach einem von Primitiven bewohnten Eiland verschlagen, dem

¹ Ebendort.

fremdartigen und ihm zunächst unbegreiflichen und unverständlichen Gehaben der Eingeborenen, deren Sprache er nicht kennt, zusieht und plötzlich erkennt, daß sie »tauschen«, dann hat er »begriffen«, was hier vorgeht, obwohl er doch nur den Tausch des »Hochkapitalismus« kennt. Wenn SOMBART einen Vorgang im Veracruz des 17. Jahrhunderts als Tausch bestimmt und von Preisbildung bei diesem Tausch spricht, dann hat er die Begriffe Tausch und Preisbildung zur Erfassung des Sinns dieses Vorgangs verwendet. In beiden Fällen dient das »rationale Schema« dem Begreifen eines Vorgangs, der anders überhaupt nicht erfaßt, weder begriffen noch verstanden werden kann. SOMBART muß sich dieses rationalen Schemas bedienen, weil er sonst an den Vorgang mit dem Denken überhaupt nicht herankommen könnte. Aber er will das rationale Schema nur so ungefähr verwenden, er weicht den unentrinnbaren logischen Konsequenzen dieser Verwendung aus, er will die Tragweite seines Vorgehens nicht sehen. Doch das »rationale Schema« ist entweder zu verwenden oder nicht zu verwenden. Hat man sich einmal entschlossen, es zu verwenden, dann muß man alle Folgen dieses Schrittes auf sich nehmen, dann muß man alles, was in ihm steckt, mitnehmen.

SOMBART erhebt für sich - und wohl auch für seine Anhänger - den Anspruch, allein als Theoretiker »im echten Sinne« zu gelten. Die anderen - die »Anfertiger rationaler Schemata« - könne man nur in Anführungszeichen als »Theoretiker« bezeichnen ¹⁾. Drei Dinge wirft er diesen »Theoretikern« vor: Zunächst hätten sie »dank des ihnen eigenen Mangels an nun wirklich theoretischer Bildung« in ihrer Mehrzahl »Sinn und Bedeutung der von ihnen hergestellten Schemata nicht richtig erfaßt«. Sie hätten »sie für Naturgesetze gehalten und auf sie ein naturwissenschaftlich gerichtetes Lehrgebäude aufgeführt« ²⁾. Da man, dem Vorgang KANTS folgend, in der deutschen Wissenschaftslehre die Wissenschaft vom Allgemeinen mit Naturwissenschaft gleichsetzte, mußten die, die die Möglichkeit einer nach allgemeingültiger Erkenntnis strebenden Wissenschaft vom menschlichen Verhalten behauptet haben, diese Wissenschaft als Naturwissenschaft klassifizieren ³⁾. Den Charakter und den Inhalt der von ihnen betriebenen Wissenschaft hat das nicht beeinflußt.

Der zweite Vorwurf, den SOMBART gegen die »Theoretiker« erhebt, ist der, daß sie »viel zu viel und oft viel zu komplizierte Pro-

¹ Vgl. SOMBART, a. a. O., S. 303.

² Ebendort.

³ Vgl. oben S. 116.

duktionsmittel« - SOMBART bezeichnet die »Schemata« als »Produktionsmittel« - geschaffen hätten, deren »Benutzung unmöglich ist und die den Produktionsprozeß eher erschweren als erleichtern (wie etwa ein Traktor in einem landwirtschaftlichen Betrieb, für den er nicht paßt)«¹). Die bildhafte Sprache, die SOMBART hier gebraucht, lenkt die Aufmerksamkeit von dem Punkte ab, auf den es allein ankommt: entweder ist die Theorie richtig oder falsch. Zu viel an richtiger Theorie kann es nicht geben. Ist die Theorie richtig, dann kann sie auch nicht »zu kompliziert« sein; wer das behauptet, der hat sie durch eine richtige, jedoch einfachere Theorie zu ersetzen. Doch SOMBART versucht das gar nicht. Im Gegenteil. Er wirft an anderer Stelle der »Theorie« vor, daß sie zu einfach sei: »Die tatsächlichen Verhältnisse können so verwickelt sein und sind häufig so verwickelt, daß das Schema nur geringe Hilfe gewährt«²).

Der dritte Vorwurf SOMBARTs gegen die »Theoretiker« ist der, daß »sie vielfach unpassende Schemata gebildet haben, das heißt also Produktionsmittel, mit denen nichts anzufangen ist, Maschinen, die nicht funktionieren«. Hierher rechnet er »zum großen Teil die Grenznutzenlehre, deren sehr bescheidener Erkenntniswert ja bereits eingesehen worden ist. Diese Ansicht näher zu begründen, ist jedoch hier nicht der Ort«³). Also: die »Theorie« ist falsch, weil sie falsch ist, und weil man es bereits eingesehen hat. Die Begründung bleibt SOMBART uns schuldig. Er gibt ein Werturteil über die Grenznutzenlehre ab. Was von solchen Werturteilen zu halten ist, hat er selbst treffend ausgeführt⁴).

Ich habe schon so oft auseinandergesetzt, welche wirtschaftspolitische Gesinnung die Interventionisten und welche die Sozialisten zu dieser theoriefeindlichen Haltung veranlaßt hat, daß ich mir hier die Wiederholung ersparen kann⁵). Die historische Erklärung läßt uns übrigens den Irrtum, der hier vorliegt, mir in seiner - vom Standpunkt der theoretischen Untersuchung gesehen - zufälligen Verumständung verstehen; begreifen können wir den Irrtum SOMBARTs nur auf Grund der streng logischen Prüfung seines Gedankenganges.

Bei keinem zweiten Gegner der Katallaktik liegen die poli-

¹ Vgl. SOMBART, a. a. O., S. 303.

² a. a. O., S. 301.

³ a. a. O., S. 304.

⁴ a. a. O., S. 289 f.

⁵ Vgl. oben S. 65; ferner meine Kritik des Interventionismus, a. a. O., S. 24 ff., 68 ff.

tischen Beweggründe dieser Gegnerschaft so klar zutage wie bei SOMBART. In das System der Wissenschaftslehre, das er in seinem jüngsten Werke vorträgt, würde die unumwundene Anerkennung der modernen nationalökonomischen Theorie viel besser hineinpassen als ihre Ablehnung. Doch ein feuriges Temperament und das Empfinden, es seiner eigenen wissenschaftlichen Vergangenheit schuldig zu sein, lassen ihn immer wieder seinem Vorsatz, frei von Werturteilen zu forschen, untreu werden. SOMBART glaubt, unsere »Wirtschaftsepoch« mit ihrem »Wirtschaftssystem« glaubt den »modernen Kapitalismus« aus seinem Geist heraus verstanden zu haben. Kann diesen Anspruch wirklich erheben, wer das Zeitalter, »dessen Höhepunkt wir heute erst erleben«, bezeichnet als das Zeitalter »der Mittel, die ohne Sinn verwandt werden und deren reiche und kunstvolle Verwendung schließlich unmerklich zum Zwecke wird«? ¹⁾ Steht nicht damit in schroffstem Widerspruch, daß SOMBART selbst immer wieder Rationalisierung als das Wesen dieses Zeitalters bezeichnet? Rationalismus bedeutet doch genaues Abwägen der Mittel und der Ziele. Gewiß, SOMBART schwärmt für das Mittelalter und schätzt die Werte, die seiner Meinung nach dem mittelalterlichen Menschen gültig waren, besonders hoch. Die Menschen, meint er, haben seither ihr Blickfeld »von den ewigen Werten zu den Dingen dieser Welt« verschoben ²⁾. SOMBART tadelt das. Doch darf man darum sagen, daß die Mittel »ohne Sinn« verwandt werden? Sie werden - wir wollen das nicht näher prüfen - vielleicht in anderem Sinn verwandt, doch wohl nicht »ohne Sinn«. Selbst wenn es wahr wäre, daß deren »reiche und kunstvolle Verwendung« zum »Zwecke« wurde, dann wäre die verstehende und nicht richtende, die wertfreie Wissenschaft nicht berechtigt, diesem Zweck den »Sinn« abzuspochen. Sie kann die Verwendung der Mittel im Hinblick auf ihre Zweckmäßigkeit - d. h. ob sie geeignet sind, den Zweck zu erreichen, den die, die sie verwenden, erreichen wollen - beurteilen, sie kann aber niemals über die Zwecke selbst zu Gericht sitzen.

Ungeachtet aller guten Vorsätze verfällt eben der Forscher nur zu leicht dem Werten und Richten, wenn er die geistige Hilfe, die ihm die »rationalen Schemata« der Theorie geben könnten, verschmäht.

¹ Vgl. SOMBART, a. a. O., S. 87.

² a. a. O., S. 85. a. a. O., S. 85.

V. Logik und Sozialwissenschaft.

Zwei Aufgaben waren der besonderen Logik der Sozialwissenschaften in den letzten Menschenaltern gestellt: Auf der einen Seite hatte sie die Eigenart, die Möglichkeit und die Notwendigkeit der Geschichte aufzuweisen, auf der anderen Seite hatte sie zu zeigen, daß und wie es eine nach allgemeingültiger Erkenntnis hinstrebende Wissenschaft vom menschlichen Verhalten gibt. Es ist nicht zu bestreiten; daß sie zur Lösung dieser beiden Aufgaben ganz außerordentlich viel geleistet hat. Daß diese Lösungen nicht »endgültig« und nicht »abschließend« sind, ist klar; »Endgültiges« und »Abschließendes« gibt es nicht, solange der menschliche Geist nicht aufgehört hat, zu denken, zu streben und zu forschen.

Wenn vom Boden bestimmter politischer Ideen, die man mit den Mitteln der allgemeinen Logik nicht zu vertreten vermag, immer wieder die Forderung erhoben wird, das sozialwissenschaftliche Denken von den allem Denken notwendigen Regeln zu befreien, so ist das eine Sache, mit der sich das wissenschaftliche Denken, das sich an diese logischen Regeln gebunden erachtet, nicht zu befassen vermag.

Als vor mehr als einem Jahrhundert SISMONDI gegen RICARDO auftrat, verkündete er, die politische Ökonomie sei keine »science de calcul«, sondern eine »science morale«, für die er den Satz aufstellte, »toute abstraction est toujours une déception«¹). Das Geheimnis, wie man ohne abstrakte Begriffe Wissenschaft betreiben könnte, haben uns weder SISMONDI noch die vielen, die das Schlagwort von ihm übernommen haben, verraten. Heute wird uns als jüngstes Erzeugnis der sozialwissenschaftlichen Logik der »lebendige Begriff« empfohlen, der die Kraft hat, »neue Inhalte aufzunehmen«. Da lesen wir in den programmatischen Erklärungen, die eine von einem Kreise deutscher Hochschullehrer herausgegebene neue »Zeitschrift für geistige und politische Gestaltung« einleiten: »Begriffe sind lebendig, solange sie die Kraft haben, neue Inhalte aufzunehmen. Neue Inhalte aufnehmen heißt nicht, die alten abstoßen, heißt nicht, sich von den Ursprüngen losreißen, aus denen der Begriff einmal geboren ist. Neue Inhalte aufnehmen heißt vielmehr: Die Macht eines Begriffes und durch ihn hindurch die Macht seines Ursprunges daran zu erweisen, daß er jede ihm drohende Erstarrung zu durchbrechen vermag«²).

¹ Vgl. SISMONDI, Nouveaux principes d'économie politique, Paris 1819, I. Bd., S. 288.

² Vgl. TILLICH, Sozialismus (Neue Blätter für den Sozialismus, I. Jahrgang,

